

Dirk Hoerder (Hg.)

Humane Einwanderungspolitik – ist sie zu schaffen?

Von der Ankunft über die Teilhabe zur Integration



**WOCHEN
SCHAU**
WISSENSCHAFT

Dirk Hoerder (Hg.)

Humane Einwanderungspolitik – ist sie zu schaffen?

Von der Ankunft über die Teilhabe zur Integration

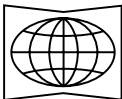
Herausgegeben im Auftrag des
Sir Peter Ustinov Instituts, Wien

Dirk Hoerder (Hg.)

Humane Einwanderungspolitik – ist sie zu schaffen?

Von der Ankunft über die Teilhabe zur Integration

Herausgegeben im Auftrag des
Sir Peter Ustinov Instituts, Wien



**WOCHEN
SCHAU**
WISSENSCHAFT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Mit freundlicher Unterstützung der Kulturabteilung (MA7) der Stadt Wien, der Wiener Städtischen und der Oesterreichischen Nationalbank und des Zukunftsfonds der Republik Österreich.

© WOCHENSCHAU Verlag,
Dr. Kurt Debus GmbH
Frankfurt/M. 2019

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Umschlaggestaltung: Ohl Design
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag
ISBN 978-3-7344-0782-6 (Buch)
E-Book ISBN 978-3-7344-0783-3 (PDF)

Inhalt

Geleitwort	7
------------------	---

DIRK HOERDER

1. Gesellschaft und Migration: Sozialisationen, Anpassungen, Zusammenleben	9
--	---

LEOPOLD RADAUER

2. Die Angst vor der Diversität. Plädoyer für eine rationale Einwanderungspolitik	26
---	----

Von Ankunft zu Teilhabe

PETER HACKER

3. Wirkungsvoll und integrativ: Die Wiener Flüchtlingshilfe seit dem Sommer 2015	39
--	----

CHRISTIANE HINTERMANN

4. Eingrenzung und Ausgrenzung im Schulbuch: Ausgewählte Aspekte der (Un)Sichtbarmachung von Migrationsgeschichte/n und Migrant/innen	47
---	----

BARBARA HERZOG-PUNZENBERGER

5. Vor der Schule – was es braucht!	61
---	----

MARIA FÜRSTALLER, ALEXANDRA CSAR UND CLAUDIA VEIGL

6. Elternzusammenarbeit in elementarpädagogischen Einrichtungen im Kontext von Migration, Flucht und kultureller Pluralität	74
---	----

ISABELLA SKRIVANEK, ANNA FAUSTMANN

7. Rahmenbedingungen und Maßnahmen zur
Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen in Österreich 90

Aktionen – Reaktionen – Optionen

ANDREAS PEHAM

8. Aufrüstung zum Bürgerkrieg:
Zur rechtsextremen Gewalt in der Sprache. 115

FERDINAND MAIER

9. Wie wir von einem Nebeneinander zu mehr Miteinander
kommen können 124

Wege in die neue Gesellschaft

10. Von Somalia über viele Hindernisse zum eigenen Leben:
Sabriin H. 131
11. Aus Syrien nach Österreich und in Deutschkurse:
Mohammad. 146

ELISABETH STEINER

12. FremdenZimmer. Beobachtungen und Erfahrungen in einer
Flüchtlingspension 157

Empfehlungen zur Politikgestaltung: Was können wir besser machen

HANNES SWOBODA, LEOPOLD RADAUER, CORINNA METZ (USTINOV INSTITUT)

13. Von Ankunft über Teilhabe zu Integration bzw. Inklusion . . . 175
- Autorinnen und Autoren. 180

Geleitwort

Zur Zeit beherrschen zwei Themen die politische Diskussion in vielen europäischen Ländern, nicht zuletzt in Österreich: die internationale Migration und die gesellschaftliche Integration der MigrantInnen. Leider werden beide Themen nicht in adäquater, das heißt wirksamer und humaner Weise behandelt. Abwehr an den Grenzen und Kritik am mangelnden Integrationswillen der ZuwanderInnen stehen im Vordergrund der Debatten.

Migration ist – auch wenn sie immer in der Menschheitsgeschichte stattgefunden hat – eine Herausforderung für vielen Gesellschaften. Je mehr diese Gesellschaften ein System der sozialen Wohlfahrt und der Umverteilung aufgebaut haben, desto eher befürchten diejenigen, die schon da sind, den Kuchen auf mehr verteilen zu müssen. Und das finden sie nicht als gerecht, vor allem, wenn sie selbst wenig aus diesem Kuchen erhalten. Aber auch in Gesellschaften, die wie in einigen osteuropäischen Staaten einen Bevölkerungsschwund erleben, wird Immigration nicht als Verbesserung, als willkommener Ausgleich für die Abwanderung empfunden. Sie empfinden es sogar als Strafe, dass nun ein „Bevölkerungstausch“ stattfindet.

Im Allgemeinen jedoch wird die Einwanderung dann nicht als Katastrophe empfunden, wenn die Integration der ZuwandererInnen als gelungen angesehen wird. Menschen, die EinwandererInnen als hilfsbereite Mitmenschen erleben, haben grundsätzlich eine positivere Einstellung als solche, denen nur schlechte Nachrichten über die Integrationsunwilligkeit und die angeblich unüberbrückbaren kulturellen Differenzen überbracht werden. Vor allem dann, wenn sie selbst kaum mit MigrantInnen in Berührung kommen.

MigrantInnen inklusive Flüchtlinge sind keine besseren Menschen per se. Ihre Akzeptanz „unserer“ Regeln und Verhaltensnormen hängt nicht unwesentlich von der Akzeptanz seitens der Empfänger-Bevölkerung ab. Da gibt es einen sich gegenseitig verstärkenden Prozess der Akzeptanz oder aber der Ablehnung und der Aggression. Hier spielt die Politik eine große Rolle. Sie setzt die Rahmenbedingungen wie eine Gesellschaft auf Migration reagiert. Leider sehen wir in vielen Ländern geradezu eine Politik der „Deattraktivierung“ des Sozialstaates, um MigrantInnen inklusive Flüchtlinge abzuhalten nach Europa zu kommen.

Notwendig wäre eine Politik, die von der Ursachenbekämpfung über die Bekämpfung der Schlepperbanden und einen humanen(!) Grenzschutz bis zur

aktiven Integration, derer die bleiben dürfen, gehen soll. Die Migration und zum Teil auch die erzwungene Migration hat viele Ursachen, unter anderem auch im Verhalten der reicheren Länder dieser Erde. Kolonialismus, die Ausbeutung von Bodenschätzen ohne gerechten Anteil für die lokale Bevölkerung, Korruption und Kriege, die in viele Länder gebracht bzw. mitverursacht wurden, sowie ein ausgedehnter Ressourcenverbrauch, der zum Klimawandel geführt hat, sind mitverantwortlich für Flucht und Migration.

Dabei kann die Schuld lokaler PolitikerInnen nicht geleugnet werden. Anstatt einer Komplizenschaft der Ausbeutung und Missachtung fundamentaler Menschenrechte bedarf es einer Kooperation, um allen Menschen eine Chance zu geben in ihrer Heimat ein menschenwürdiges Leben zu leben. Diese Chance sollte auch die Möglichkeit einer für alle vorteilhaften Migration beinhalten. Und eine solche Migration, sei sie auf Dauer angelegt oder vorübergehend, bedarf immer Maßnahmen der Integration. Und vor allem gegenseitigen Respekt.

Respekt und Dankbarkeit möchte ich auch gegenüber den AutorInnen dieses Buches und insbesondere Dirk Hoerder für seine präzise Herausgeberschaft ausdrücken. Dieses Buch, das auf einer wissenschaftlichen Konferenz des Ustinov Instituts aufbaut, soll einen Beitrag zu einer offenen und zukunftsorientierten Debatte über Migration und Integration liefern. Diese Debatte sollte rational aber durchaus mit Empathie für alle(!) jene geführt werden, die Unterstützung brauchen, um ein menschenwürdiges Leben zu führen. Dabei sollten nicht „Inländer“ gegen „Ausländer“ ausgespielt werden. Begriffe wie „Asyltourismus“ sollten in einer solchen Debatte keinen Platz haben.

Hannes Swoboda, Sept. 2018

1. Gesellschaft und Migration: Sozialisierungen, Anpassungen, Zusammenleben

„Schaffen wir das?“ haben 2015 während und nach der Zuwanderung geflüchteter Menschen viele *in den Raum* gefragt, ähnlich viele haben *sich* gesagt, „wir schaffen es und wollen es schaffen!“ Landesweite und kommunale Verwaltungen und karitative Organisationen haben große Anstrengungen unternommen – zum Teil über die Kapazitätsgrenzen der Mitarbeiter_innen hinaus, nur wenige haben bürokratisch behindert. Zivilgesellschaftliche NGOs haben geholfen, wo offizielle Stellen nicht vorbereitet waren. Besonders Frauen und Männer in migrantischen und kulturellen Vereinen haben intensiv zu gepackt: „Wir schaffen es!“

„Wir“ sind viele: Österreicher_innen, die nie das Land verlassen haben; andere, die im Urlaub nach Italien fahren, aber die Sprache nicht verstehen; Österreicher_innen, die vor Austrofaschisten flüchten mussten und zurückkamen; Menschen, die der Mordlust der Arier 1938-1945 oder der Hutu-Extremisten 1994 entkommen waren; Flüchtlinge aus Ungarn 1956; Arbeitsmigrant_innen, die in der Wirtschaft dringend gebraucht wurden; Flüchtlinge aus dem von Machtkämpfen zerrissenen ehemaligen Jugoslawien. Zu „wir“ gehörten auch die Menschen, die vor 1914 der wirtschaftlichen Stagnation der Herrschaft des Habsburger-Clans entflohen und nach Nordamerika und anderswo migrierten. Andere schaffen nichts. 2015 haben auf der Ebene der EU und der Staaten Verantwortliche verantwortungslos Gespräche über eine Verteilung der geflüchteten Menschen scheitern lassen: viele Konferenzen, viel Zeit, hohe Kosten: Ein Europa der Bremsklotz-Nationen. Sie redeten über eine „Flüchtlingskrise“ – es gab und gibt eine Kriegskrise von Syrien und Palästina über Irak-Iran bis Afghanistan, Krisenflüchtlinge kommen in eine EU mit Zuwanderungs-Politik-Krise. Mehrere Zehntausend fanden ein neues Zuhause in Kanada. Auch Italiener_innen helfen trotz österreichischer Panzer-am-Brenner-Drohung und Kurz-schlüssigem Lampedusa-als-Lager-Gerede.

Die Kriegsregion, oft als „Assad-Clan“ – „Islamischer Staat“ – „Taliban“ etikettiert, ist fern und doch nah. Das britische, russische und auch das fran-

zösische Imperium machten seit den 1830er Jahren das Gebiet von Palästina-Syrien bis Afghanistan zur Konkurrenz- und Kriegszone. Großbritannien und Frankreich sind in der Gegenwart EU-Staaten. Die westliche Vormacht, die USA, rüstete die Taliban auf, die versuchen Schulkinder zu erschießen. Die Lebensgrundlagen in der Großregion haben seit 200 Jahren nicht Natur- sondern Politikkatastrophen zerstört, Staatsmänner-gemachte imperiale „große Spiele“. „The great game“ nannten um 1840 britische Politiker ihre Kriege mit russischen Expansionisten in und um Afghanistan. Sie spielten mit den dort lebenden Menschen.

Für Menschen und ihre Kinder, deren Zukunft Macht-Haber verspielen oder zerstören, ist Abwanderung eine rationale Entscheidung unter Zwang. Spielball von europäischen Mächten, Migration nach Europa; Waffenlieferungen aus Europa, Flüchtlinge nach Europa. Dies gilt für alle Weltregionen. In der Gegenwart wird „Afrika“ – eine Makroregion mit vielen Kulturen und Kriegen – oft genannt. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges, war Europa mit all seinen Kriegen die größte Flüchtlings-generierende Weltregion.

1.1 Lebensperspektiven und Wanderungen Vieler

Menschen, denen wirtschaftliche Macht und politische Kriege die Lebensmöglichkeiten zerstören, suchen neue Lebensgrundlagen und Lebensperspektiven. Sie handeln. Im forschenden Verstehen fassen „wir“ dies Handeln im *agency-approach*, in schulischer Praxis als Schüler_innen-zentriertes Vorgehen. Im Zentrum stehen Individuen, eingebunden in familiären und kulturellen Hintergrund und alte wie neue gesellschaftliche Rahmen.

Migration als Handlungsoption kann nicht überraschen – es sei denn, ganze Gesellschaften leiden unter Amnesie historischer Erinnerung. Das Europa des 19. Jahrhunderts war in vielen Regionen ökonomische Desasterzone, sich nationalisierende dynastische Eliten führten es immer wieder in Kriege. Unter diesen Zwängen wanderten von 1815 bis 1955 Männer und Frauen aus: 55 Millionen Individuen trafen eine Entscheidung für ihr Leben anderswo und ließen, geschätzt, etwa 200 oder mehr Millionen nahe Familienmitglieder zurück. Österreich, Deutschland, Irland, Galizien boten keine Lebenschancen. Auch die, die geblieben sind, trafen Entscheidungen: mehr als die Hälfte entschied sich für Migration innerhalb Europas – z.B. vom Burgenland oder Böhmen nach Wien oder von Galizien und Russland nach Berlin und Paris. Andere entschieden sich zu bleiben. Dies war oft nur möglich, weil die Fortgegangenen nicht mehr

ernährt werden mussten und sie Geld aus der Ferne schickten. „Heimat“ hing am Tropf der Rücküberweisungen aus dem Ausland, Geld von Migrant_innen war Mindestsicherung. Junge Frauen aus der Steiermark mussten nach 1945 als Hausarbeiterinnen in die Schweiz wandern, um ihre Familien durch ihren Lohn zu unterstützen. In der Gegenwart handeln philippinische Frauen und afrikanische Männer und Frauen ebenso. 2,4 Millionen Untertanen der Habsburger-Familie verließen zwischen 1867 (Staatsgesetz) und 1913 (letztes Jahr vor der Kriegserklärung Franz Josefs I.) die Gesellschaften des cisleithanischen Teils. Sie schafften es, sich ein besseres Leben zu erarbeiten, oder gaben sich größte Mühe, es zu schaffen. Angesichts der systemischen Rückständigkeit Habsburgiens, einschließlich des deutschsprachigen Teils, waren viele von ihnen Analphabeten. Sie haben es trotzdem geschafft. Sie waren Unternehmer_innen ihrer Lebensgestaltung. Dafür lernten sie eine fremde Sprache, wie Zuwander_innen heute.

„Heimat“ suggeriert Geborgenheit. Aber sie kann teuer sein: Unterhalt für religiöse und politische Eliten; Korruption; menschenverachtend niedrige Löhne – z.B. für die Ziegel- und Bauarbeiter_innen bei dem Bau der Residenzen „am Ring“ in Wien; Land- und Fabrikarbeit, die die Gesundheit und Familie zerstörte. Heimat kann gesellschaftliche Normen und Klassenschranken wie ein Joch auferlegen. Sie kann Lebens-gefährlich sein: Im August 1914, bei Machtübernahme 1934 und bei, von großdeutschen Österreicher_innen gewünschter, Besetzung 1938 schafften es manche noch gerade rechtzeitig zu fliehen: „Wir schaffen es, zu überleben.“ „Heimat“ war und ist in vielen Weltregionen unsicher, unwirtlich, unzumutbar, tödlich.

Perspektiven haben auch die Menschen, die dort leben, wo Migrant_innen ankommen. Manche von ihnen haben Angst vor „Fremden“. In Europa-EU lebten 2015 etwa 510 Millionen, in Europa-Gesamt etwa 740. Etwa 1,5 Millionen Zuwander_innen kamen 2015 hinzu. Umgerechnet 1 Einwander_in je 60 Ansässige. In Österreich lebten 2015 etwa 8,7 Millionen Männer, Frauen und Kinder und zu ihnen gesellten sich 114.000 Migrant_innen – eine neue Person auf 76 Ansässige. Bedroht dies die „Identität“ von Österreicherinnen, wie die sog. „Identitären“ dies behaupten? 76 Identitäre in Angst vor einer Person mit anderer Identität? Es muss sich bei ihnen um eine extrem zerbrechliche Identität handeln! Manche Identitäre haben auch Angst vor Frauen in Politik und Journalismus. Gibt es nur eine nationale Identität? Haben 31.000 Wien-Marienhilfer_innen und 4.000 Bramberger_innen im Salztal die gleiche Identität? Eine Familie in der Tiroler Landwirtschaft die gleiche wie ein Starbucks-Besucher in der Landeshauptstadt Innsbruck? Wer über den eigenen Hof oder

die eigene Kaffeetasse hinausschaut, erkennt schnell, dass die Zuwanderung im internationalen Vergleich sehr klein ist. Weit mehr Menschen wandern in anderen Weltregionen, viele afrikanische Staaten halten ihre Grenzen offen. Bedroht sind nur Menschen mit schwacher, gefährdeter Identität; diejenigen mit dem Willen *gemeinsam* zu handeln, können es schaffen. (Zu weltweiten Migrationsbewegungen <http://www.global-migration.info/>)

1.2 Handelnde Menschen in Wanderungsprozessen und Empfängergesellschaften

Menschen, die sich für eine Wanderungsoption entscheiden, wollen Ziele gemäß ihren Fähigkeiten und Grenzen im Rahmen gesellschaftlich vorgegebener Möglichkeiten verwirklichen. Auf ihrem Weg tragen sie ihr Humankapital mit sich und möchten es Lebens-gewinnbringend investieren. Ihnen fehlt Sozialkapital, das sich nur dann transferieren lässt, wenn viele wandern und eine konzentrierte Ansiedlung als stützende *community* bilden. Deshalb waren und sind Migrant_innenvereine so wichtig. Hinderlich sind selbstgewählte enge Enklaven oder mehrheitsgesellschaftliche Ausgrenzung in Ghettos. In der Zeit der großen Auswanderung nach Nordamerika haben Deutschsprachige Little Germanies gebildet, um sich zu helfen und die notwendige Anpassung schrittweise durchlaufen zu können. Würden europäische Gesellschaften in der Gegenwart Little Syrias akzeptieren?

Investitions- und Transferprozesse kulturellen Kapitals verlaufen, erstens, sehr unterschiedlich für selbst entschiedene Arbeits- und Bildungsmigrant_innen und für Flüchtlinge-Vertriebene. Sie sind, zweitens, entscheidend beeinflusst von der Offen- oder Verslossenheit der aufnehmenden Gesellschaft. Sie sind, drittens, beeinflusst von der Distanz zwischen mitgebrachten kulturellen Normen und Praktiken und denen der Ankunfts-gesellschaft.

Menschen, die ihre Abwanderung unter dem Druck schlechter Lebensverhältnisse planen müssen, informieren sich über die Chancen, ihre Fähigkeiten in ein Arbeitsmarktsegment einzubringen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen, selbstständig auf eigenen Füßen zu stehen. Im Rahmen der ökonomischen Zwänge – Österreicher_innen um 1900, Kongoles_innen um 2000 – treffen sie ihre Entscheidung im Rahmen politökonomischer Zwänge. Sie nutzen Informationskanäle zu vertrauten Vorausgewanderten und zielen auf einen Ankerpunkt, wo mit Arbeitsmöglichkeiten vertraute Bekannte und *community* eine „weiche“ Landung ermöglichen.

Unfreiwillige Migrant_innen, Flüchtlinge vor Krieg und Verfolgung, können sich nicht vorbereiten, werden aus ihren Netzwerken herausgerissen, landen „hart“, brauchen Hilfe, um sich wieder selbstständig zu machen. Dies galt für jüdische Flüchtlinge aus Wien in New York, für christliche aus dem 1945 zerstörten Linz in Dörfern Oberösterreichs, für muslimische aus Sarajevo in Graz, für aus Aleppo 2015/16 nach Salzburg Geflohene. Überlegt gewähltes Ziel erleichtert Akkulturation, unerwarteter Niederlagort erschwert Orientierung und Zurechtfinden. Gemeinsame Sprache erleichtert Kommunikation; Sprache ist jedoch lokaler Dialekt und klassenspezifisches Register. Wien-urbaner Dialekt und Mittellosigkeit nach Ausbombung 1944 wirkten nicht als Lebensmittelkarte bei aufnehmenden Kärntner Dorfbewohner_innen.

Migrant_innen, gleich ob freiwillig oder unfreiwillig, kommen in ihrer jeweils spezifischen Empfängerkultur als Jugendliche oder Erwachsene mit ihrer Sozialisation an. Die Prozesse der Sozialisation sind unterschiedlich für Frauen und Männer, sind klassenspezifisch, sind bestimmt von gesellschaftlich-lokalen Normensystemen, seien es weltlich-rechtliche oder religiöse. „Alle Menschen sind gleich“ ist durchaus richtiges Postulat und festgeschriebenes Menschenrecht; sozialisiert werden Menschen individuell, individuell reagieren sie auf „Erziehung“ und „Bildung“. Individualität ist schwer zu fassen, wenn Sprache das Abstraktum „Flüchtlinge“ und Verwaltungsvorschriften das Abstraktum „Ausländer“ vorgeben, wenn Schulbuchautoren – einflussreiche Agenten von Sozialisierung – zwischen „uns“ und „den Fremden“, die seit drei Generationen im Land leben, unterscheiden. Gleichheit ist auch konservativen Politikern, darunter auf die Verfassung eingeschworenen Innenministern, fremd. Sie haben Bürger_innen-Status und -Rechte ausgehöhlt, haben Bürger_innen „unterschiedlicher Niveaus“ – 2. oder 3. Klasse – institutionalisiert. Je weniger Chancen Menschen haben, desto schwieriger wird die Lebensgestaltung. Je offener eine Gesellschaft – im Rahmen der gesellschaftlichen Normen – desto besser die Integrationsmöglichkeiten. Das Beispiel der kanadischen Gesellschaft zeigt dies seit der Neuorientierung der dortigen Politik Mitte der 1960er Jahre und, bei genauem Hinsehen, seit Entwicklung der regional sehr unterschiedlichen Provinzgesellschaften im 19. Jahrhundert.

„Akkulturation“, die schrittweise Annäherung an die aufnehmende Gesellschaft, und „Integrationschancen“, die Angebote von Seiten der aufnehmenden Gesellschaft, sind eng miteinander verbunden. Selbstbestimmte Arbeitsmigrant_innen können als Einwander_innen oder Gastarbeiter_innen behandelt werden. Gäste wollen oder müssen wieder abreisen, brauchen sich folglich nicht anzupassen oder sollen es nicht. Wer zurückgehen muss, muss soviel von seiner

„alten“ Kultur erhalten, wie möglich. Flüchtlinge landen „hart“ in einer fremden Gesellschaft mit fremdem Normengefüge und Alltagspraxen. Es gilt schnell, sehr schnell, zu lernen – und lernen zu dürfen. Das gilt in der Gegenwart besonders für Verhalten zwischen Männern und Frauen und für die Entwicklung von Kindern. Männer aus Gesellschaften, in denen Frauen als minderwertig gelten, gleich ob aus dem hochentwickelten Saudiarabien oder aus weniger entwickelten Regionen Afghanistans, müssen „von jetzt auf sofort“ ihr Verhalten ändern; Patriarchen oder Matriarchen, die über ihre Kinder bestimmen wollen, ebenso. Ihnen können und sollen Einführungen in das Normengefüge der Empfänger-gesellschaft helfen. Sie müssen die ihnen fremde neue Sprache so bald wie möglich zu erlernen und sie brauchen dafür Lehrer_innen. Sie lernen die anderen Normen durch Beobachtung. Das setzt voraus, dass die Gesellschaft ihnen diese vorleben. In einer Gesellschaft, in der Beamte eines „Integrationsministeriums“, ein Dokument über die Leistungen islamischer im Kontrast zu christlichen Kindergärten verfälschen, scheint Ehrlichkeit keine Tugend zu sein.¹ In einer Gesellschaft, in der ein Finanzminister unerklärlich reich werden konnte, fehlt es an Vorbildern in Geldangelegenheiten.

Sozialisation-Migration-Akkulturation lässt sich mit einer umfassenden – und dennoch stark vereinfachenden – Graphik verdeutlichen. „Akkulturation“ bezeichnet selbst bestimmte Annäherung an und Eingliederung in die aufnehmende Gesellschaft, „Assimilation“ würde bedingungslose Kapitulation bedeuten. Zu analysieren sind umfassend alle gesellschaftlichen, familiären und individuellen Aspekte des Ausgangsstaates, alle Schritte des eigentlichen Wanderungsprozesses und, ebenfalls umfassend, alle Strukturen, Institutionen, Werte und Normen der Empfänger-gesellschaft. Migrant_innen müssen all dies sehr schnell verstehen und umsetzen.

1 Falter 27 (2017), 10-13. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Textes hatte die zuständige Staatsanwaltschaft keine Strafverfolgung der Fälscher eingeleitet, interne disziplinarische Maßnahmen waren nicht ergriffen worden, obwohl die Täter namentlich bekannt sind. Ein Migrant, der Papiere gefälscht hätte, wäre nicht straflos davongekommen.

1.3 Gesellschaftliche Rahmen und, für Migrant_innen, Zugänge

Migrant_innen als sozialisierte Individuen kamen um 1900 nicht aus Habsburgien und in den 1960er und 70er Jahren nicht aus der Türkei, sie kommen in der Gegenwart nicht aus Syrien oder Afrika. Sie alle verließen und verlassen mikro- und meso-regionale soziale Umfelder: Vorarlberger unterscheiden sich von Steirern, beide glauben ein Urteil über Wiener fällen zu können. Menschen aus Damaskus unterscheiden sich von solchen aus Homs oder aus As-Suwaydā. In As-Suwaydā leben Menschen drusischer Überzeugung mit einer eigenen langen Geschichte, ihre Vorfahren entwickelten ihren Glauben aus der ismaelitischen Schia. Sie unterscheiden sich von sunnitischen Muslim_innen wie, z.B., evangelische von katholischen Christ_innen. Die Differenz hilft ihnen nicht, wenn sie fliehen müssen. Sie prägt sie, wenn sie sich eingliedern wollen oder müssen. Können an der Grenze registrierende Beamte oder Lehrer_innen in einer Schule dies wissen?² Unser Wissen ist selektiv, für Vielfalt oft unzureichend: „wir“ können nicht ausreichend differenziert denken. Investor_innen erhalten von Banken detaillierte Länderberichte, Lehrer_innen würden ebenfalls Informationen brauchen: Etwas, was „wir“ noch schaffen müssen!

Aufnehmende Staaten und Gesellschaften – das sind zwei unterschiedliche soziale Organisationsformen – bieten, wie am Beispiel von Kanada und Österreich gezeigt, Neuankömmlingen unterschiedliche Optionen. Sie können Zugang, Akkulturation und Eingliederung erleichtern, sie können sie als Hindernislauf oder gar als Irrgarten konstruieren. Zwei österreichische Minister haben 2016 versucht, flüchtende Männer, Frauen und Kinder zu Flugplätzen schaffen, um sie mit Militärmaschinen nach Libyen abzutransportieren.³ Die beiden Mächtigen kannten sich allerdings nicht aus, hatten keine Landeerlaubnis beantragt, wollten Flugzeuge ohne Papiere schicken. Kein Migrant hätte sich je derartig schlecht vorbereitet. Sie sichern durch Flucht ihr Über-Leben, suchen Optionen für ihr Weiter-Leben. Manche entscheiden sich, wenn es möglich ist, in eine aufnahmebereitere Gesellschaft weiterzuwandern.

Viele, die kommen, wollen arbeiten, um zu schaffen, wieder selbständig zu werden, aber wissen nicht, dass sie wegen regulativer Restriktionen nicht arbeiten dürfen und ihnen gleichzeitig vorgeworfen wird, dass sie nicht arbeiten. Jobsuche hängt von Arbeitsmarktlage ab – aber zielstrebige Migrant_innen regulativ zu

2 2015 boten renommierte, westlich-weltweit verlegte Atlanten (Kümmerly & Frey, Rand McNally, Westermann) eine detaillierte Landkarte für Israel aber keine für Syrien.

3 Innenminister Sobotka und Verteidigungsminister Doskozil.

ziel-losen zu machen, ist ordnungspolitisch kontraproduktiv und unmenschlich. In ihrer Sozialisation lernen einheimische Kinder Regelmäßigkeit, in einer sich über Jahre hinziehenden Asylbürokratie werden Menschen gezwungen tatenlos zu warten. Sie werden entsozialisiert. Neue Normen lernt man nicht in Lager- oder Käfighaltung sondern durch Interaktion und Weiterbildung.

Aufnahmeinstitutionen könnten Einheimische – deren Vorfahren oft ihrerseits zugewandert sind – über kulturell Andere informieren und sie könnten Neuankömmlingen mit einem Wegeplan durch das Institutionengefüge ausstatten. Dies wäre nicht schwer, denn österreichische Schüler_innen erlernen einen solchen Plan, um die Institutionen der eigenen Gesellschaft zu verstehen. Staatliche und munizipale Institutionen versagen in dieser Hinsicht oft, zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse, NGOs, müssen die Defizite der heimatstaatlichen Administratoren ausgleichen. Es ist gut, dass Menschen sich engagieren und aushelfen, Neuankömmlingen weiterzuhelfen. Sie haben sozio-kulturelle – oft mehrsprachige – Kompetenz während ihrer Sozialisation erhalten oder haben sie sich erarbeitet. Alle, Staatsbedienstete besonders, benötigen Pluralitätskompetenz. Allein die Muttersprache in einem traditionellen Vaterland ist unzulänglich.

Teilgruppen in vielen aufnehmenden Gesellschaften führen große Debatten über Flüchtlings-Ströme, die wie ein Tsunami über das Land rollen. Wer Ströme, Wellen, Tsunamis sieht, kann nichts schaffen, muss ängstlich werden. Wer Individuen mit ihren Erfahrungen sieht, kann handeln. Kleine Schritte helfen viel. Flüchtlinge kommen, dies als ein Beispiel, oft aus Staaten mit übermächtigen und gewaltbereiten Bürokraten. Sie fürchten Apparate, in denen das Betreten von Bürogebäuden das Risiko einschloss, misshandelt zu werden. Zugang in Ankunftsorten kann einfach gemacht werden: im Eingangsbereich einer Behörde Helfer_innen, die Routen zu Fachdienststellen zeigen oder kleine Anliegen sofort erledigen – in Toronto ist dies üblich, das Finanzamt Wien-Mitte tut dies. Hilfreich sind Amtsfilialen in Migrantennachbarschaften, „storefront offices“ mit Schaufenstern, in die Menschen von außen hineinsehen können. Administrator_innen müssen sich über die Kulturen der immer anderen Neuankömmlinge informieren können: „Lebenslanges Lernen“ ist ein Konzept, das in Österreich schon lange vertreten wird – in dieser Hinsicht sind Wirtschaftsverbände vielfach offener als Gewerkschaften. Firmen besetzen ihre Personalabteilungen allerdings nicht immer mehrsprachig.

All dies ist leicht zu schaffen – wenn es gewollt wird. „Wir schaffen es“ setzt auch, dass Neuankommende es schaffen wollen. Es gibt jedoch auch unter ihnen Identitäre, d.h. unbeweglich an Altem orientierte, die besonders an

Männlichkeitskulten, Kinderverheiratungen, Patriarchat festhalten. Sie können Akkulturation nicht schaffen. Ihre Entscheidung zu migrieren war falsch. Dafür müssen sie Verantwortung übernehmen oder die Konsequenzen tragen. Akkulturationsschritte, die Eltern nicht machen, müssen ihre Kinder zusätzlich zu den eigenen übernehmen.

Für Neuankömmlinge sind Sprachkenntnisse wichtig, auch dann, wenn sie auf Rückkehr hoffen, denn sie wissen nicht, ob Rückkehr je möglich sein wird. Taliban und Assad-Familie scheinen dies unmöglich zu machen. Für das Erlernen der Sprache benötigen sie Kurse, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Lehrer_innen-Mangel kann in Empfänger-gesellschaften keine Ausrede sein – Pädagogen fordern seit Langem die Ausbildung und Einstellung von mehr vielsprachigen Kindergärtner_innen und Lehrenden. Neuankommende müssen sich in die Lage bringen, Kinder zum Schulbesuch anzumelden, und Schulverwaltungen müssen lernen, verständlich zu sein. Erwachsenen muss der Weg in Arbeitsmärkte offenstehen: Sie streben Segmente gemäß ihren Fähigkeiten an und suchen Möglichkeiten, Fähigkeiten anzupassen oder zu erweitern. Dies erforderte zügige Anerkennung von Berufsabschlüssen und Diplomen einerseits und Lernbereitschaft andererseits. Das Ziel von Zuwander_innen ist Selbstständigkeit, nicht etwa Abhängigkeit von Hilfestellungen, besonders wenn diese Ermessensfragen sind.

Die kanadische Gesellschaft und ihre Institutionen bemühen sich seit den 1960er und 1970er Jahren diese Politiken und Praktiken zu verwirklichen – und können auf ein halbes Jahrhundert Erfahrung, auch mit Irrtümern, aufbauen. Die EU, gegründet in Vorform 1950, und viele Einzelstaaten der „Festung Europa“ haben vergleichbare Politikoptionen nicht genutzt. Für alle Beteiligten erspart frühes Lernen späteres Nacharbeiten und kostentreibenden Nachhilfeunterricht. Hilfreich sind für alle Beteiligten *facilitors* – Moderator_innen, Vermittler_innen, Prozessbegleiter_innen –, die Wege zur Sprache, zu Institutionen, zu Wohnungen und Jobs erleichterten: flexibles Eingehen statt Verwaltungsroutinen (die durchaus Berechtigung haben). *Peer-support* durch erfahrene und ausgebildete vorangehende Migrant_innen ist besonders zielführend.

Unabdingbar ist, neben Sprach- und Institutionskenntnissen, Vertrautheit mit Werten und Normen – für beide Seiten. Bei Betriebsfeiern gläubigen Muslimen Bier anzubieten, ist ein Affront, der, kontaktsuchend gemeint, Abwehr hervorruft. Oft werden, dramatisch seit den Sylvester-Ereignissen 2015 in Köln, Verhalten zwischen Geschlechtern in den Vordergrund migrantischer Unzulänglichkeiten gestellt. Allerdings konnte die Mehrzahl der Kölner Handgreiflichkeiten nicht bestraft werden, weil deutsche Gesetze entsprechendes Verhal-